

EINLEITUNG

„Wir besitzen jetzt Nationalgefühl, wenn wir auch noch keine Nation sind. [...] Wir reden hier vom Nationalgefühl nicht in dem Sinne, in welchem es selbst ein Resultat des stolzen Bewußtseins einer Nation über ihre welthistorische Geltung ist. Als solches kann es in Deutschland noch nicht vorhanden sein, denn wir sind noch keine historisch geltende Nation. Aber die Sehnsucht, eine solche zu werden, ist erwacht, sie zu fördern strebt und dient bewußt und unbewußt Alles, was an Ereignissen und Begebenheiten das Leben der Gegenwart belebt: Zollverein und Dombauten, Eisenbahnen und Congresse der Wissenschaft, Vor- und Rückschritte der Machthaber und am allerfördersamsten die Schule der Noth und des Trübsals [sic!], in der wir seit Jahren einen deutschen Volksstamm kämpfen und ringen sehen. Der Gedanke eines einigen, großen, freien Deutschlands, noch vor kaum einem Jahrzehend zum Hochverrath gestempelt, hat den Weg zu den Thronen und seine Verkündigung aus dem Munde der Könige gefunden.“

Adolf Stahr (1845)¹

Dieses aus einer Theaterrezension des bekannten vormärzlichen Schriftstellers und Kritikers Adolf Stahr (1805–1876) entnommene Zitat spiegelt in besonders charakteristischer Weise die Stimmung in den 1840er-Jahren vor der Märzrevolution von 1848 in Deutschland wider. Es war eine Zeit, in der Deutschland noch nicht als Nationalstaat existierte, sondern ein heterogenes, aus 39 souveränen Staaten bestehendes Gebilde in der Form des Deutschen Bundes mit kaum ausgeprägten gemeinsamen politischen Strukturen darstellte, eine Zeit, die durch den Wunsch nach politischen Reformen und durch eine starke Ausbreitung des modernen deutschen Nationalismus gekennzeichnet war. Die großen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen in den Jahrzehnten zuvor, wie etwa ein zunehmender Übergang von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft, von der absoluten Monarchie zu den Anfängen eines Konstitutionalismus in einigen deutschen Gliedstaaten oder der Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft, begünstigten diese Entwicklung ungemein, sodass die Vorstellung von der staatlichen Einheit Deutschlands immer mehr Rückhalt in der Gesellschaft fand und in den vierziger Jahren ein solches Ausmaß erreichte, dass einige Historiker erstmalig in der deutschen Geschichte von einem Massenphänomen sprechen.² Dies führte zu einem

- 1 Adolf Stahr, „XIV. Karl von Bourbon. Tragödie in 5 Akten, von R.E. Prutz (aufgeführt den 8. December 1842). I. Die Bühne und die Gegenwart“, in: ders., *Kleine Schriften zur Kritik der Literatur und Kunst. Oldenburgische Theaterschau*, Teil 1, bevorwortet von Julius Mosen, Oldenburg 1845, S. 146–160, hier: S. 147 f. – Editorischer Hinweis: bei wörtlichen Zitaten sowie auch Namen, Werktiteln etc. werden die ursprüngliche Rechtschreibung und Schreibweise bzw. sprachliche Eigenheiten beibehalten. Die zitierten Stellen, die eindeutige Fehler enthalten, werden durch [sic!] gekennzeichnet.
- 2 Vgl. hier z.B. Dieter Düding, *Organisierter gesellschaftlicher Nationalismus in Deutschland (1808–1847). Bedeutung und Funktion der Turner- und Sängervereine für die deutsche Nationalbewegung* (= *Studien zur Geschichte des 19. Jahrhunderts*, Bd. 13), (Habil.-Schr. Univ.

Perspektivwechsel. Erstrebte man in den dreißiger Jahren noch als vorrangiges Ziel eine Teilhabe des Bürgertums an der politischen Willensbildung und bürgerliche Freiheiten, nahm man in den Vierzigern mit stetig wachsendem Interesse die Einheitsforderungen und damit die Nation als „Ziel- und Handlungsebene der deutschen Politik“³ in den Blick. Dies ist zu einem Großteil darauf zurückzuführen, dass die Idee von der nationalen Einheit der Deutschen für viele eine wirksame Lösung zur Bewältigung der politischen und wirtschaftlichen Probleme versprach und es daher große Sympathien dafür unter den Anhängern verschiedener politischer Richtungen gab.

So erwarteten manche von einem deutschen Nationalstaat eine spürbare Stärkung des politischen Gewichts und der eigenen Handlungsfähigkeit, gerade bei außenpolitischen Konflikten, die in den vierziger Jahren an Intensität zunahmen. Die äußeren Bedrohungen heizten die nationale Stimmung über die konkret betroffenen deutschen Gebiete hinaus in weiten Teilen Deutschlands an und trugen dadurch entscheidend dazu bei, den Nationalismus wie auch die Ressentiments gegenüber manchen Nachbarvölkern in breite Schichten der Bevölkerung zu tragen und gesellschaftstauglich zu machen.⁴ Als ein Auslöser hierfür fungierte die Rheinkrise von 1840, die eine wahre Flut von vaterländischen Gefühlen und Reaktionen in der Öffentlichkeit auslöste. Bei diesem Konflikt drohte über einige Wochen der Ausbruch eines Krieges mit Frankreich, nachdem dieses als Kompensation für eine diplomatische Niederlage im Mittelmeerraum Anspruch auf die zum Deutschen Bund gehörenden linksrheinischen Gebiete erhob.⁵ Obwohl der eigentliche Konflikt um die Verschiebung des französischen Grenzverlaufs bereits im Oktober 1840 ohne Änderungen des Status quo beigelegt war, hallte die nationale Euphorie noch längere Zeit nach und äußerte sich unter anderem durch die Rheinliedbewegung und in zahlreichen Rheinfesten⁶, die unter großer Anteilnahme der deutschen Öffentlichkeit abgehalten wurden. Häufiger trat auch wieder eine feindselige Haltung gegenüber Frankreich und der französischen Kultur in den öffentlichen Auseinandersetzungen zutage, bei der auch die noch nicht allzu lang zurückliegenden Erfahrungen und Eindrücke der Besatzungszeit unter Napoleon hineinspielten.

Köln 1981), München 1984; Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 2: *Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815–1845/49*, 4. Auflage, München 2005, S. 394–412, insbes. S. 397, 399; Hans Werner Hahn und Helmut Berding, *Reformen, Restauration und Revolution 1806–1848/49* (= *Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte*, Bd. 14), 10., völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart 2010.

3 Hahn und Berding, *Reformen, Restauration und Revolution 1806–1848/49*, S. 467 f.

4 Vgl. hier Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 399; Hahn und Berding, *Reformen, Restauration und Revolution 1806–1848/49*, S. 471.

5 Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 399; Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens. Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, München 2009, S. 544.

6 Vgl. hier z. B. Cecelia Hopkins Porter, *The Rhenish Manifesto: „The Free German Rhine“ as an Expression of German National Consciousness in the Romantic Lied*, University of Maryland, Ph.D., 1975 (Authorized facsimile printed by microfil/xerography by University Microfilms International Ann Arbor, Michigan 1985); dies., *The Rhine as Musical Metaphor. Cultural Identity in German Romantic Music*, Boston 1996; Jürgen Angelow, *Der Deutsche Bund*, Darmstadt 2003, S. 70 f.

Die aufgeregte nationale Stimmung der Zeit spiegelte sich auch in Gedichten und Liedern wider. Das in dieser Zeit entstandene Gedicht „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“ von Nikolaus Becker (1809–1845) wurde trotz der Kritik einiger weltoffener Zeitgenossen wie Heinrich Heine (1797–1856), dem diese Zeilen wegen der teils chauvinistischen Töne etwas „schwerer im Magen“⁷ lagen, mehr als 200 Mal vertont und feierte Triumphe im deutschsprachigen Raum.⁸ Eine Reaktion auf die Rheinkrise bildeten auch die populär gewordenen Gedichte „Die Wacht am Rhein“ von Max Schneckenburger (1819–1849) und das auf die Melodie des bekannten Haydn-Liedes gesungene „Lied der Deutschen“ von Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798–1874), dessen dritte Strophe heute die deutsche Nationalhymne ist.⁹ Als Folge der Rheinkrise wurden zudem die romantische Rheinmythologie und der Germaniakult zu neuem Leben erweckt und zusätzlich auch Bemühungen zur Vollendung des am Rhein stehenden Kölner Domes wieder aufgenommen. Das Bauwerk wurde schließlich zu einem „Denkmal deutscher Eintracht“ erklärt und schon die Wiederaufnahme der Arbeiten im Jahr 1842 als Ausdruck für die Kraft „des nationalen Wollens“ mit einer großen vaterländischen Feier begangen.¹⁰

Auch der deutsch-dänische Konflikt um die beiden Herzogtümer Schleswig und Holstein, der Ende der dreißiger Jahre auftrat und sich zur Mitte der vierziger Jahre stark zuspitzte, wird von Historikern „als kraftvolle Antriebskraft für den massenwirksamen deutschen Nationalismus“¹¹ angeführt. Bei diesem Konflikt war man von deutscher Seite darauf aus, eine Eingliederung des Herzogtums Schleswig, das nicht zum Deutschen Bund gehörte, in das dänische Staatsgebiet zu verhindern sowie die deutschsprachige Bevölkerung vor Repressalien zu schützen, denen sie sich zunehmend durch die Dänen ausgesetzt sah. Außerdem stellte man sich aus geopolitischen Erwägungen vor, dass man „durch Einbindung dieses Landes in einen gesamtdeutschen Staat auch die Machtposition Deutschlands in Europa und auf den Weltmeeren langfristig stärken“¹² könne. Auch durch diese Auseinandersetzung kochten die Emotionen hoch und zahlreiche deutsche „Landtage, Bürgerversammlungen, Universitäten oder Politiker“ beteiligten sich daran mit leidenschaftlichen öffentlichen Sympathiebekundungen zugunsten Schlesiens und der dort lebenden deutschen Bevölkerung. Zudem setzte man sich in Vereinen sowie im Rahmen von Volksfesten und Umzügen für die Vereinigung Schlesiens mit dem Herzogtum Holstein und mit dem Deutschen Bund ein.¹³ Und auch bei diesem

7 Heinrich Heine, *Deutschland. Ein Wintermärchen*, in: ders., *Neue Gedichte*, Hamburg 1844, S. 277–421, hier: S. 299 (Caput V).

8 Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 543.

9 Vgl. weiterführend Albrecht Riethmüller, „Die Musik zum Deutschlandlied“, in: *Albrecht Riethmüller: Annäherung an Musik. Studien und Essays*, hrsg. von Insa Bernds, Michael Custodis und Frank Hentschel, Stuttgart 2007, S. 215–226.

10 Thomas Nipperdey, „Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert“, in: ders., *Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte* (= *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, Bd. 18), Göttingen 1976, S. 133–173, hier: S. 147 f.

11 Vgl. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 402.

12 Hahn und Berding, *Reformen, Restauration und Revolution*, S. 470.

13 Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 400.

Konflikt spielten Gedichte und Lieder eine wichtige Rolle, wie etwa das 1844 entstandene Lied „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ von Carl Gottlieb Bellmann (1772–1862) und Matthäus Friedrich Chemnitz (1815–1870), das eine große Popularität in Deutschland erreichte und heute als die inoffizielle Hymne Schleswig-Holsteins gesungen wird.

Auch auf dem Gebiet der Innenpolitik versprach man sich von der staatlichen Einheit Deutschlands weitreichende Fortschritte. Dies führte dazu, dass die bürgerlichen Eliten, die noch in den dreißiger Jahren die „Freiheit ohne Einheit“ der „Einheit ohne Freiheit“¹⁴ vorzogen, sich in den Vierzigern einen politischen Wandel ohne einen deutschen Nationalstaat immer weniger vorstellen konnten. Diese Ansicht teilten sie mit radikalen politischen Gruppen, die sich Einheit und Freiheit als Doppelziel, „für das es sich zu kämpfen lohnte“¹⁵, auf die Fahnen schrieben. Aufgeschlossen für den politischen Fortschritt war auch ein großer Teil der industriellen Bourgeoisie in dem einst französisch besetzten Rheinland und in Westfalen, die sich vor allem aus wirtschaftlichen Erwägungen für die nationale Einheit Deutschlands interessierte, weil sie sich davon eine weitere Reduzierung von Handelsbeschränkungen und eine insgesamt bessere Vertretung der Anliegen der deutschen Wirtschaft gegenüber anderen Nationen versprach.

Sogar in den höheren konservativ geprägten Kreisen, die die alten Ordnungsstrukturen verteidigten, hatte der Wunsch nach nationaler Einheit Deutschlands seine Anhänger, sodass sich die Gegensätze zwischen Restauration einerseits und Nationalismus andererseits nicht mehr so schroff und unvereinbar wie früher gegenüberstanden.¹⁶ Der zu dem damaligen Establishment in Preußen gehörende General und Politiker Joseph Maria von Radowitz (1797–1853) schrieb in seinen *Reden und Betrachtungen*, dass es unter den Konservativen etliche gegeben habe, die das „begeisterte Verlangen nach einer nationalen Wiedergeburt des großen deutschen Gemeinwesens“ in sich trugen, zugleich aber auch „ihre engere Heimath, mit der vollen Treue gegen ihre angestammten Landesherren“ liebten.¹⁷ Radowitz, der zu den engsten Beratern Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861) zählte, strebte einen Ausgleich zwischen der absolutistischen preußischen Politik und den nationalliberalen Forderungen im Bürgertum an und trat für einen neuen politischen Kurs im Deutschen Bund ein, der, unmittelbar von Preußen ausgehend, „dem Verlangen des Volkes nach mehr Sicherheit, Rechtsschutz, politischer Teilhabe und Wohlstand“ entspreche.¹⁸ Dieser Kurs spiegelte sich beispielsweise im Einsatz Preußens für die Ausweitung des Zollvereins auf die norddeutschen Küstenstaaten wider. Obwohl es den Preußen bei dieser Initiative vor allem um wirtschaftliche Interessen und um

14 Die Aussage stammt von dem liberalen badischen Historiker und Politiker Carl von Rotteck (1775–1840), der sich damit 1832 im Bezug auf die deutsche Frage öffentlich zum freiheitlichen Föderalismus bekannte. Vgl. dazu Hans Jörg Schmidt, *Die deutsche Freiheit. Geschichte eines kollektiven semantischen Sonderbewusstseins*, Frankfurt am Main 2010, S. 44 f.

15 Heinrich August Winkler, „Deutschlands sonderbarer Weg“, in: *ZEIT Geschichte* 3/2010, *Die Deutschen und die Nation 1789–1871*, S. 22–29, hier: S. 23.

16 Vgl. Hahn und Berding, *Reformen, Restauration und Revolution 1806–1848/49*, S. 497–503.

17 J[oseph] v[on] Radowitz, *Gesammelte Schriften. Reden und Betrachtungen*, Bd. 2, Berlin 1852, Einleitung, S. 5.

18 Hahn und Berding, *Reformen, Restauration und Revolution 1806–1848/49*, S. 502.

die Stärkung ihrer Position innerhalb des deutschen Bundes ging, konnten sie damit – im Unterschied zu Österreich – politisch punkten und sich als eine Macht zeigen, die den „Fortschritt“¹⁹ vorantrieb.²⁰ Vor diesem Hintergrund war die Frage einer nationalen Einheit Deutschlands auch in den Augen der nationalliberalen Gruppen eng mit der Rolle Preußens als politische, wirtschaftliche und militärische Großmacht verbunden.²¹

Als im Jahr 1840 Friedrich Wilhelm IV. nach dem Tod seines Vaters den preußischen Thron bestieg, kamen in nationalliberalen Kreisen Hoffnungen auf politische Veränderungen auf, die von oben eingeleitet werden sollten, denn er hatte den Ruf, nationalgesinnt und reformfreudig zu sein. Und die entsprechenden Hoffnungen bekamen schon gleich am Anfang seiner Herrschaft neue Nahrung dadurch, dass er in Preußen die Zensur sowie einige repressive Maßnahmen lockerte, die vom Deutschen Bund im Zuge der Karlsbader Beschlüsse 1819 gegen deutschnationale und freiheitliche Strömungen erlassen und nach der Pariser Julirevolution von 1830 nochmals verschärft worden waren. Dazu zählten beispielsweise die Anordnung einer politischen Amnestie und die Beendigung der polizeilichen Verfolgung von Einzelpersonen und nationalen bzw. liberalen Gruppierungen wegen revolutionärer und demagogischer Umtriebe. Sympathien bei der deutschen Bevölkerung erwarb er sich zum Beispiel durch die Rehabilitierung bekannter deutscher Nationalisten wie Ernst Moritz Arndt (1769–1860) und Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852) oder durch die Berufung von drei Professoren an die Berliner Akademie der Wissenschaften, die im Jahr 1837 zur Gruppe der „Göttinger Sieben“ gehörten und öffentliche Bekanntheit erlangt hatten, weil sie gegen die Aufhebung der Verfassung im Königreich Hannover protestiert hatten und daraufhin ihres Amtes enthoben worden waren – unter anderem die Brüder Jacob Grimm (1785–1863) und Wilhelm Grimm (1786–1859).²² Obwohl Friedrich Wilhelm IV. die Hoffnungen der liberalen und nationalen Kreise schon bald zu enttäuschen begann, da er sich für die deutsche Einheit nicht einsetzte, sondern sich nach wie vor als Herrscher „von Gottes Gnaden“ verstand und „das natürliche [...] Verhältnis zwischen Fürst und Volk in ein conventionelles, constitutionelles“ nicht umwandeln wollte²³,

19 Der Ausdruck „Fortschritt“ wurde von den Zeitgenossen als politisch korrekter Sammelbegriff für jegliche Veränderung gebraucht und schloss vor allem auch die Idee der nationalen Einheit in sich ein. Vgl. dazu Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 409.

20 Vgl. hier Heinrich Best, *Interessenpolitik und nationale Integration 1848/49. Handelspolitische Konflikte im frühindustriellen Deutschland* (= *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, Bd. 37), Göttingen 1980, S. 110–114; Hahn und Berding, *Reformen, Restauration und Revolution 1806–1848/49*, S. 471; Dieter Langewiesche, *Reich, Nation, Föderation. Deutschland und Europa*, München 2008, insbes. S. 230 ff.

21 Heinrich August Winkler, *Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik*, Sonderausgabe der Bundeszentrale für politische Bildung von *Der lange Weg nach Westen*, Bd. 1, Bonn 2000, S. 89–92; Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 539 ff.

22 Winkler, *Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik*, S. 401, 455, 541.

23 [Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen]: „Thronrede Sr. Majestät des Königs am 11. April 1847“, in: *Der Erste Vereinigte Landtag in Berlin 1847*, hrsg. unter Aufsicht des Vorstehers des

setzte er in seiner Politik durchaus nationale Akzente, wie etwa mit der Unterstützung der Kölner Dombaubewegung oder mit dem Wiederaufbau der verfallenen Marienburg des Deutschen Ordens in Ostpreußen.²⁴

Wie der preußische König verstanden es auch andere deutsche Herrscher und Angehörige von Herrscherhäusern gut, sich als nationalgesinnt in Szene zu setzen und dadurch die nationale Stimmung in Deutschland immer wieder anzuheizen. So ließ der bayerische König Ludwig I. (1786–1868) die Walhalla als eine Ruhmeshalle für die bedeutenden Persönlichkeiten „Teutscher Zunge“ errichten und erklärte sie anlässlich der Eröffnungsfeier im Jahr 1842 zu einem Denkmal deutscher Eintracht und Einheit.²⁵ Große öffentliche Aufmerksamkeit und Anerkennung unter den Herrschenden fand auch Erzherzog Johann von Österreich (1782–1859) für seinen Trinkspruch: „Kein Preußen, kein Österreich! Nur ein einziges Deutschland, fest und stark wie seine Berge!“, den er bei einem Bankett im Brühler Schloss am 12. September 1842 in der Gegenwart des preußischen Königs und zahlreicher anderer Würdenträger ausgebracht haben soll. Auch wenn der Wortlaut dieses Trinkspruchs nicht exakt belegt ist, verbreitete er sich wie ein Lauffeuer und machte Johann von Österreich innerhalb kurzer Zeit zu einem der beliebtesten Männer Deutschlands. Der prominente vormärzliche Schriftsteller und Publizist Robert Eduard Prutz (1816–1872) wertete diesen Trinkspruch im Nachhinein als des Erzherzogs Qualifikation für das Amt des Reichsverwesers, das er von Juni 1848 bis zur Niederschlagung der Revolution im Jahr 1849 provisorisch bekleidete.²⁶

Da Deutschland jedoch politisch noch weit davon entfernt war, eine Nation zu sein, versuchte man, zumindest unterhalb dieser Ebene, auf verschiedenen Wegen eine Einheit zu konstruieren und damit die politische Einheit ein Stück weit vorzubereiten. Man gründete Vereine oder traf sich zu Versammlungen, um regelmäßig das Thema eines vereinten deutschen Vaterlandes zur Sprache zu bringen. Zeitgenössischen Berichten zufolge sollen in den vierziger Jahren das Streben „nach Errichtung von Vereinen für materielle und geistige Zwecke“²⁷, benannt als „Associationstrieb“ oder „Associationsstreben“, sowie die Versuche, sich in größeren Einheiten zusammenzufinden und für gemeinsame Ziele einzutreten, in beinahe alle Bereiche des öffentlichen Lebens in Deutschland Einzug gehalten haben.²⁸ Dies wurde vor allem dadurch möglich, dass die deutschen Regierungen das Vereinswesen und das Versammlungsrecht trotz einigem Argwohn nicht mehr so restriktiv wie vor 1840 behandelten.²⁹ Das *Frankfurter Conversationsblatt* stellte 1847 hoff-

Central-Bureaus im Ministerium des Innern und des Bureaus des Vereinigten Landtages Königlichen Kanzlei-Raths Eduard Bleich, Teil 1, Berlin 1847, S. 20–26, insbes. S. 22.

24 Hahn und Berding, *Reformen, Restauration und Revolution 1806–1848/49*, S. 473.

25 Ebd., S. 473 f.

26 Robert Eduard Prutz, *Zehn Jahre. Geschichte der neuesten Zeit. 1840–1850*, Bd. 2, Leipzig 1856, S. 199 f.

27 WJSE. [Julius Schladebach], „Das Männergesangfest in Meißen. I. Allgemeines“, in: *NZfM* 11 (1844), Bd. 21, Nr. 17 (26.8.1844), S. 65–67; Nr. 18 (29.8.1844), S. 69–71, hier: S. 65.

28 Vgl. hier auch Berthold Auerbach, „Das Sängerkfest zu Frankfurt a.M.“, in: *Europa. Chronik der gebildeten Welt* (1838), Bd. 3, S. 481–492, hier: S. 481 f.

29 Alexa Geisthövel, *Restauration und Vormärz in Deutschland 1815–1847 (= Seminarbuch Geschichte)*, Paderborn [u. a.] 2008, S. 50.

nungsfroh fest: „Es ist ein bedeutungsvolles Zeichen unserer Zeit, daß die Ideen der Einigung und des Zusammenwirkens allüberall im deutschen Vaterlande ihre Wurzeln treiben und hin und wieder zu frischen Blüthen sich zu entfalten beginnen“.³⁰ So pflegten sich immer mehr Fachvertreter unterschiedlicher Disziplinen, wie beispielsweise Ärzte, Philologen oder Lehrer, in eigenen Organisationen zusammenzuschließen und – als ein weiteres Kennzeichen dieser Zeit – gesamtdeutsche Kongresse abzuhalten.³¹ Auf größeres öffentliches Interesse stießen vor allem die „Germanistentage“ in Frankfurt am Main im Jahr 1846 und im darauffolgenden Jahr in Lübeck. Dabei kamen Gelehrte auf den Gebieten der deutschen Sprache und Literatur, des deutschen Rechts und der deutschen Geschichte zusammen, welche die Fragen und Probleme ihrer Disziplinen auch immer wieder im Kontext mit nationalpolitischen Entwicklungen und Zielsetzungen diskutierten.³² Erwähnenswert ist hier auch die Versammlung der deutschen Philosophen in Gotha im Jahr 1847, die durch Immanuel Herrmann Fichte (1796–1879) – den Sohn des Philosophen Johann Gottlieb Fichte (1762–1814), der neben Arndt und Jahn als einer der geistigen Väter des deutschen Nationalismus in die Geschichte einging – einberufen wurde. Auch wenn die Ergebnisse dieser Veranstaltungen den damaligen Enthusiasmus kaum zu rechtfertigen vermochten, bildeten sie wichtige Zeugnisse dafür, wie man in dieser Zeit mit legalen Mitteln versuchte, die nationale Einheit im Geiste vorwegzunehmen.

Sogar die Kirchen blieben von den nationalen Einheits- und Freiheitsbestrebungen nicht verschont. Durch Lossagung von den evangelischen Landeskirchen bildete sich 1841 der „Verein der Protestantischen Freunde“, auch bekannt unter der Bezeichnung „Lichtfreunde“. Dieser Gruppierung schlossen sich im späten Vormärz zahlreiche Oppositionelle an, mit der Folge, dass daraus eine Sammlungsbeziehung wurde, die neben konfessionellen auch politische Positionen vertrat. Eine vergleichbare Entwicklung fand kurz darauf auch unter den Katholiken statt. Aus der Kritik an der römisch-katholischen Amtskirche entstand im Jahr 1845 die deutschkatholische Bewegung, die sich ausgehend von Schlesien und Sachsen auch in andere deutsche Territorien ausbreitete und die für die Emanzipation vom römischen Papsttum sowie für die Gründung einer einheitlichen Nationalkirche eintrat.³³

Für die Verbreitung nationaler und freiheitlicher Ideen unter der deutschen Bevölkerung sorgten aber vor allem die Turn- und Männergesangsvereine, die zahlenmäßig in den vierziger Jahren den „Durchbruch zu einer offensiv nationalen Großbewegung erlebten“.³⁴ Nach Schätzungen hatten die Turnvereine bis zum Beginn der Märzrevolution 1848 rund 90.000 und die Männergesangsvereine etwa 100.000

30 Zit. nach (Frankf. Convbltt.) [*Frankfurter Conversationsblatt*], „[Rubrik: Correspondenz] Von der Dill, Herzogthum Nassau“, in: *AWZ* 7 (1847), Nr. 112 (18.9.1847), S. 451.

31 Vgl. hier Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 406.

32 Ebd., S. 407.

33 Vgl. Winkler, *Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik*, S. 90f.; Geisthövel, *Restauration und Vormärz in Deutschland 1815–1847*, S. 205f.

34 Vgl. Geisthövel, *Restauration und Vormärz in Deutschland 1815–1847*, S. 48ff.

Mitglieder.³⁵ Während die Turner, die aufgrund ihrer überwiegend kleinbürgerlichen Herkunft mit Armut und Hungersnöten zu kämpfen hatten, tendenziell mehr nach gesellschaftspolitischen Veränderungen in Deutschland strebten, stand bei den Sängern, die mehrheitlich aus den städtischen Mittelschichten und dem Besitz- und Bildungsbürgertum kamen, der Wunsch nach einem geeinten deutschen Nationalstaat und politischen Mitspracherechten im Vordergrund. Mit diesen Wünschen wurde häufig auch die Forderung nach einer Verfassung verbunden. Wollten die Sänger in einem Nationalstaat bürgerliche Freiheiten und Teilhaberechte gegenüber den Monarchen erreichen, verfolgten die teilweise radikaler denkenden Turner dagegen stärker das Ziel einer demokratisch gewählten Regierung und teilweise sogar einer Republik.³⁶

Des Weiteren sorgte für eine nationale Sensibilisierung der Deutschen auch die in dieser Zeit stark aufblühende Fest- und Denkmalkultur, durch die das kollektive Gedenken an eine berühmte deutsche Persönlichkeit, einen Ort, ein Bauwerk oder an ein wichtiges historisches Ereignis aus der deutschen Geschichte gepflegt wurde.³⁷ Die zu diesem Zwecke veranstalteten Festlichkeiten, von denen sich manche sogar über mehrere Tage hin- und die teilweise Tausende von Besuchern aus verschiedenen Gebieten Deutschlands anzogen, dienten zu einem großen Teil der Verbreitung deutscher Einheitsideen, auch wenn die Vorstellungen davon, wie ein deutscher Nationalstaat in der Zukunft aussehen sollte, teilweise auseinandergingen. Während die Monarchen solche Erinnerungsfeste, wie beispielsweise das Kölner Dombaufest, die Eröffnung der Walhalla oder die Tausendjahrfeier der Gründung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im Jahr 1843, eher als Möglichkeit zur Selbstdarstellung sowie zur Bestätigung und Festigung ihres konservativen Kurses nutzten, sah das Bürgertum diese Feste als Gelegenheit, das Gemeinschaftsgefühl zu pflegen und sich als Nation in Szene zu setzen, wie etwa bei den vormärzlichen Gutenbergfesten in den Jahren 1837 und 1840, bei der Enthüllungsfeier des Schillerdenkmals in Stuttgart im Jahr 1839 oder der Gedenkfeier zu Martin Luthers 300. Todestag im Jahr 1846.³⁸

Zurückkommend auf das Eingangszitat von Adolf Stahr, wonach im späten Vormärz „bewußt und unbewußt Alles“³⁹ auf die Entstehung der deutschen Nation im politischen Sinne ausgerichtet war, wird man bei der Beschäftigung mit dieser Zeit wiederholt feststellen können, dass dabei nicht zuletzt an die Künste die Erwartung bestand, eine treibende Kraft zu sein. Insbesondere dem Theater, in dem man einen wichtigen öffentlichen Treffpunkt und ein Medium zur Vermittlung nationaler und politischer Inhalte sah, wurde bei diesem Entwicklungsprozess eine große Bedeutung beigemessen – trotz seines viel beklagten Stillstands bzw. Nieder-

35 Vgl. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 402ff.

36 Dietmar Klenke, *Der singende „deutsche Mann“*. *Gesangvereine und deutsches Nationalbewusstsein von Napoleon bis Hitler*, Münster [u. a.] 1998, S. 71 f.

37 Samuel Weibel, *Die deutschen Musikfeste des 19. Jahrhunderts im Spiegel der zeitgenössischen musikalischen Fachpresse* (= *Beiträge zur Rheinischen Musikgeschichte*, Bd. 168), (Diss. Univ. Zürich 2004), Kassel 2006, S. 54.

38 Hahn und Berding, *Reformen, Restauration und Revolution*, S. 472 ff.

39 Stahr, „XIV. Karl von Bourbon. Tragödie in 5 Akten, von R. E. Prutz“, S. 147.

gangs.⁴⁰ In dieser Hinsicht betonte Stahr in seiner bereits erwähnten Theaterrezension die Wichtigkeit der „Erhebung unsers Theaters für die Erhebung unsers Nationalgefühls, unsers Selbstbewußtseins, unserer Sittlichkeit“.⁴¹ Erfreut zeigte er sich daher über die neueren Entwicklungen in der zeitgenössischen deutschen Literatur: über das „Erwachen des Nationalgefühls“ und über die „Sehnsucht nach politischer und historischer Ehre Deutschlands“. Gerade im Bereich des Dramas lobte er trotz ungünstiger äußerer Bedingungen und eines „eingezwängten“ Zustands, die sich „durch eine doppelte Censur, durch die Unmündigkeit der Presse im Allgemeinen und unser einseitiges, beschränktes Hoftheaterwesen im Besonderen“ ergaben, die Bestrebungen, mit „dem unaufhaltsamen Zuge des Geistes, der die ganze Gegenwart durchströmt“, mitzugehen.⁴² Was die Entwicklungen auf dem Gebiet des Sprechtheaters anbelangt, so lässt sich mit Blick auf diese Zeit tatsächlich das verstärkte Aufkommen einer neuen Dramengattung – des historischen Tendenzstückes – feststellen, in der auch die Vision eines freien und geeinten Deutschlands verbreitet wurde.⁴³ Außerdem ist die spätvormärzliche Zeit von vielfältigen theoretischen Auseinandersetzungen mit dem Drama geprägt. Dabei ging es um die Funktionen des Theaters und dessen Positionierung angesichts der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen. Zielführende Vorstellung war, dass das Drama politische Züge annehmen und das Theater sich erneuern solle.⁴⁴

Im Bereich des Musiktheaters wurden diese Themen ebenfalls intensiv behandelt, vor allem im Hinblick auf die deutsche Oper. Wenn auch manche Detailfragen dabei kontrovers diskutiert wurden, so ging es vielen Musikpublizisten und Kritikern vor allem darum, die „ernste“ deutsche Oper – unter völliger Ausklammerung der komischen – zu reformieren und aus ihr eine Nationaloper zu machen, welche die damaligen politischen Wünsche und Hoffnungen der Deutschen miteinbezog. In diesem Sinne setzt sich die vorliegende Arbeit zum Ziel, die in der spätvormärzlichen Zeit herrschenden Vorstellungen zur Reform und Rolle der deutschen Oper darzustellen und anhand ausgewählter Beispiele zu untersuchen, in welcher Weise diese Ideen Eingang in die zeitgenössischen Werke gefunden haben. In der musikwissenschaftlichen Forschung gibt es zu diesem Thema noch keine über einzelne Fallstudien hinausgehende, zusammenhängende Untersuchung, obwohl diese Periode in der Geschichte der deutschen Oper von der heutigen Musikwissenschaft bereits als eine Zeit ihrer zunehmenden Politisierung und Nationalisierung erkannt wurde.⁴⁵

40 Meike Wagner, *Theater und Öffentlichkeit im Vormärz. Berlin, München und Wien als Schauplätze bürgerlicher Medienpraxis* (= *Deutsche Literatur. Studien und Quellen*, Bd. 11), (Habil.-Schr. Univ. München 2011), Berlin 2013, S. 97.

41 Stahr, „XIV. Karl von Bourbon. Tragödie in 5 Akten, von R. E. Prutz“, S. 159.

42 Ebd., S. 148 f.

43 Wagner, *Theater und Öffentlichkeit im Vormärz*, S. 32.

44 Ebd., S. 13 f.

45 Vgl. hier z. B. Sieghart Döhring, „Franz Lachners *Catharina Cornaro* und die deutsche große Oper“, in: *Franz Lachner und seine Brüder. Hofkapellmeister zwischen Schubert und Wagner. Bericht über das musikwissenschaftliche Symposium anlässlich des 200. Geburtstages von Franz Lachner, veranstaltet von der Gesellschaft für Bayerische Musikgeschichte und dem Institut für Musikwissenschaft der Universität München. München, 24.–26. Oktober 2003*, hrsg.

Im ersten Abschnitt der Arbeit (Teil A) werden zunächst die wichtigsten, für den späten Vormärz charakteristischen nationalen Bestrebungen im Musikbereich dargestellt. Im eigentlichen Hauptteil der Arbeit (Teil B und C) geht es dann konkret um die deutsche Oper. Es werden die wesentlichen Vorstellungen der Zeitgenossen zur Nationalisierung der Oper zunächst auf der Diskussionsebene und im Anschluss auch in der Praxis vorgestellt und analysiert. Grundlage und zugleich auch eine der wichtigsten Quellen dafür bildet die zeitgenössische deutsche Fachpresse. Das hängt damit zusammen, dass sie in dieser Zeit einen großen Aufschwung erlebte, und dabei ein wichtiges Sprachrohr für den Austausch von Gedanken zur Rolle und Zukunft der deutschen Oper wurde. So liegt das Hauptaugenmerk in Teil B der Arbeit nicht auf der Musik, wie man es vielleicht erwarten könnte, sondern auf den zeitgenössischen Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträgen, die sich dem Thema der deutschen Oper und ihrer Rolle in der Zeit der nationalen und politischen Entwicklungen in Deutschland widmeten. Dabei wird zunächst versucht, den Ist-Zustand der deutschen Oper aus der Perspektive der zeitgenössischen Musikpresse aufzuzeigen und danach ihren Soll-Zustand anhand der Forderungen darzulegen, die man nicht nur gegenüber den Komponisten und Librettisten, sondern auch gegenüber den Theaterleitungen und der gesamten deutschen Öffentlichkeit erhob. Im Teil C soll es schließlich um die in dieser Zeit entstandenen Opernwerke gehen, wobei auch hier ihre Rezeption durch die zeitgenössische Presse eine zentrale Rolle spielt. Ziel dieses Abschnittes ist es nicht, eine umfassende Analyse einzelner Opern vorzulegen. Vielmehr wird hier angestrebt die zentralen „nationalen Botschaften“ in diesen Werken, soweit vorhanden, an exemplarischen Beispielen darzustellen und zu bewerten. Um die gesamte Arbeit in einem überschaubaren Rahmen zu halten, wird die Untersuchung auf Werke beschränkt, deren Stoffe für die damalige Zeit als „historisch“ galten. Und das aus dem Grund, weil diese im späten Vormärz einerseits sehr beliebt waren, andererseits aber eine sehr gute Basis zur Konstruk-

von Stephan Hörner und Hartmut Schick (= *Münchener Veröffentlichungen zur Musikgeschichte*, Bd. 63), Tutzing 2006, S. 327–357; Carl Dahlhaus, „Wagner, Meyerbeer und der Fortschritt: Zur Opernästhetik des Vormärz“, in: ders. und Norbert Miller, *Europäische Romantik in der Musik*, Bd. 2: *Oper und symphonischer Stil 1800–1850. Von E.T.A. Hoffmann zu Richard Wagner*, Stuttgart und Weimar 2007, S. 781–793; Frieder Reininghaus, „Die Opern im Vormärz – Vormärz in den Opern. Das deutsche Musiktheater 1830–1848“, in: *Theaterverhältnisse im Vormärz*, hrsg. von Maria Porrmann und Florian Vaßen (= *FVF, Forum Vormärz Forschung*, 7. Jg. 2001), Bielefeld 2002, S. 269–301; Arnfried Edler, „Zur Historizität von Wagners ‚Roman-tischen Opern‘“, in: *Traditionen – Neuansätze: Für Anna Amalie Abert (1906–1996)*, hrsg. von Klaus Hortschansky, Tutzing 1997, S. 203–220; Hans-Joachim Hinrichsen, „Ferdinand Hillers Dresdner Opern und Richard Wagner“, in: *Die Dresdner Oper im 19. Jahrhundert*, hrsg. von Michael Heinemann und Hans John (= *Musik in Dresden*, 1), Laaber 1995, S. 251–270; Anno Mungen, *Musiktheater als Historienbild. Gaspare Spontinis Agnes von Hohenstaufen als Beitrag zur deutschen Oper* (= *Mainzer Studien zur Musikwissenschaft*, Bd. 38), (Diss. TU Berlin 1995), Tutzing 1997, S. 66–68; Sieghart Döhring, „Meyerbeer und die deutsche Oper“, in: *Wissenschaftliche Konferenz im Rahmen der Dresdner Musikfestspiele 1991 zum Thema: „Giacomo Meyerbeer (1791–1864). Große Oper – Deutsche Oper“*, hrsg. von Hans John und Günther Stephan (= *Schriftenreihe der Hochschule für Musik Dresden „Carl Maria von Weber“*, Heft 24), o.O. [Dresden] o.J. [1992], S. 100–114.

tion des Nationalen in der Oper darstellten. Zum Schluss werden die aus der Arbeit gewonnenen Erkenntnisse zusammengefasst und bewertet.

Die Arbeit setzt sich insgesamt zum Ziel, zeitgenössische Quellen für sich „sprechen“ zu lassen, um dadurch ein möglichst getreues Bild von der Zeit und den damals herrschenden Vorstellungen zu erhalten. Das Hauptaugenmerk liegt daher darauf, Erkenntnisse darüber zu liefern, wie die damalige Zeit tatsächlich war und nicht etwa wie sie in Anbetracht des schon weiter zurückliegenden Zeithorizonts aus heutiger Warte wohl gewesen sein konnte. Ein derartiger Ansatz verlangt auch bei der Wahl des Vorgehens letztendlich einen durchgehend objektiven Standpunkt bei der Auseinandersetzung mit dem – vorliegend nun keinesfalls als ideologiefrei zu bezeichnenden – Untersuchungsgegenstand und umgekehrt ein hohes Maß an Selbstbeschränkung in Bezug auf das „Einfließen lassen“ von eigenen Vermutungen oder Hypothesen, da bei Letzteren nicht wirklich ausgeschlossen werden kann, dass sie die Sache eher verdunkeln, statt sie zu erhellen. Um den Rahmen der Arbeit in einem vertretbaren Umfang zu halten, wird bewusst auch auf eine zusätzliche Einordnung der Ergebnisse in einen größeren, interdisziplinären oder kulturhistorischen Kontext verzichtet. Soweit es darum geht, die hier gewonnenen musikhistorischen Erkenntnisse in ihrer Bedeutung für das weite Feld der Nationalismusforschung aufzuzeigen, so müssen sie einer gesonderten Untersuchung vorbehalten bleiben.